

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 20  
  
**Artikel:** Die Wirtshausreform : warum sie nötig ist  
**Autor:** Keller, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636202>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bunt bemalte Holzdecke echt orientalischen Stiles. Wie wirkt aber erst der Raum, wenn Herr Moser die raffiniert ausgedachte elektrische Beleuchtung spielen läßt, wenn plötzlich die vorher fast unbemerkte Kuppel über uns ihr farbiges Licht ausgießt, wenn die hinter dem Gefäßer verborgen angebrachten Glühlampen die bunte Decke erleuchten lassen

und wenn die Fliesen der Hinterwand in zauberhaftem Goldschimmer erstrahlen! Dann erst begreift man so recht den Orient, eine wahre Oberonstimmung bemächtigt sich unser und man begreift in solchem Milieu jene Neigung zum süßen Nichtstun, die den Orientalen, diesen Spezialisten der Gemütsruhe, so sehr kennzeichnet.

## Die Wirtshausreform: Warum sie nötig ist.

Don Paul Keller, Pfarrer in Zürich.

Vor ein paar Monaten fiel mir ein Roman in die Hände, der als Titel das Wort des Jesaja führt: „Hier bin ich, Meister, sende mich!“ Sein Verfasser ist der große Journalist und Christ William Stead, der beim Untergang der „Titanic“ sein Leben verlor, indem er anderen das Leben rettete. Stead will mit seinem Buche einen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage liefern. Sein Held, Paul Olivier, ein Geistlicher, versucht, ein Vorstadtquartier von London, das den hezeichnenden Namen Kostland, verlorenes Land, führt, im Sinne der Reichgottesgedanken umzuwandeln. Lange umsonst. Bis er den Beruf eines Pfarrers fahren läßt und den eines Wirtes wählt. Mit Hilfe vermöglicher Freunde kauft er ein schlimmes Vergnügungshaus an, macht ein Volksheim daraus und gewinnt durch dieses Mittel den erzieherischen Einfluß auf die Kostland-Bewohner, nach welchem er früher vergeblich strebte.

Ein seltsamer Gedanke, das Wirtshaus als Geburtsstätte einer Sittenreform! Und doch recht gut verständlich, wenn wir uns die bedeutende Rolle gegenwärtigen, welche das Wirtshaus im Leben der Kulturvölker, auch unseres Schweizervolkes, spielt.

Vom Einflusse des Wirtshauses auf die Volks sitten früherer Zeiten spricht beinahe jedes Blatt der Kulturgeschichte. Es ist ein langer Weg, der von den Karawansereien Alt-Babyloniens und den Weinschenken des antiken Rom zu den Bierpalästen und Riesenhotels der Gegenwart führt. Aber immer ist das Wirtshaus der Ausdruck einer bestimmten Kulturepoche gewesen und hat seinerseits wieder bildend und zerstörend auf die Kultur zurückgewirkt. Wohl niemals aber ist dem Wirtshaus eine größere Verbreitung und Bedeutung zugekommen, als in der gegenwärtigen Zeit. Das hängt mit ganz bestimmten Ursachen zusammen.

Da ist in erster Linie der ins Riesenhafte gewachsene Verkehr. Er treibt unausgeseht einen großen Teil des Volkes auf Reisen, ob es nun Geschäftsreisen oder Erholungsreisen sind. Ohne Wirtshaus — wir verstehen unter diesem Sammelnamen alle Lokale, welche dem Erfrischungs- und Beherbergungsgewerbe dienen — wäre aber das Reisen auf weite oder kürzeste Entfernung gar nicht mehr möglich. Es muß unterwegs das fehlende Heim ersetzen, Aufenthaltsort bieten, uns nähren und erquicken.

Aber auch sehr viele von denen, die nicht unterwegs sind, bedürfen dieser jedermann zugänglichen Stätten. Gewiß bringt ein trautes Heim nicht Glück allein, sondern es macht auch in vielen Fällen den Wirtshausbesuch überflüssig. Aber wie manche entbehren dieses trauten Heims. Die Anzahl derer, die ständig auf das Wirtshaus angewiesen sind, wächst immer mehr. Früher konnte ein Handwerker, ein Kaufmann, überhaupt fast jeder Arbeitgeber seinen Lehrlingen und Gehilfen selber Tisch und Obdach geben. Das verbieten jetzt, zumal in den Städten, die Wohnungsverhältnisse des Prinzipals, das verbietet sehr oft die Anzahl des Personals. Fast alle jungen Leute: Lehrlinge, Gesellen, Industriearbeiter und Arbeiterinnen, Studenten, männliche und weibliche Handelsbessene sind mit der Beantwortung der Fragen: wo sollen wir essen und trinken?, wo von der Arbeit uns erholen?, oft auch: wo sollen wir wohnen? auf das Wirtshaus angewiesen.

Endlich kommt noch hinzu, das gesteigerte Gemeinschaftsleben unserer Zeit. Alles tut sich zusammen, gründet Vereine, Gesellschaften, Organisationen. Und alle diese Gebilde, ob ihre Ziele noch so verschiedenartig und verschiedenwertig sind, sie können mit ihren Sitzungen, Versammlungen, Festlichkeiten in den meisten Fällen keinen Raum und in allen Fällen nicht die nötige Erquidung finden ohne das Wirtshaus.

So ist das Wirtshaus eine hochwichtige, schlechthin unentbehrliche Einrichtung im Leben der Gegenwart; hochwichtig und unentbehrlich auch im Leben unseres Volkes, wo infolge der besonderen Stärke der wirtshausbildenden Faktoren das Wirtsgewerbe auch eine besondere Ausdehnung gewonnen hat. Denken wir nur an die Menge von Fremden, die unser Land besuchen. Es ist ja gewiß eine arge und nicht sehr liebenswürdige Uebertreibung, wenn Alphonse Daudet sagt: Die Schweiz sei ein großes Hotel und die Schweizer die Kellner und Kellnerinnen drin. Wir wollen demgegenüber nachdrücklich feststellen, daß die sogenannte Fremdenindustrie bei weitem nicht unsere einzige und glücklicherweise auch nicht unsere wichtigste ist. Aber das muß wohl zugestanden werden, daß das Wirtshaus einen mächtigen Einfluß auf unser Volksleben ausübt. Der treffliche Genfer Gaspard Valette hat leider nur zu wahr geurteilt, wenn er in seinen croquis de route schreibt: „En Suisse tout commence et tout finit par l'auberge; in der Schweiz beginnt alles und endet alles im Wirtshause.“

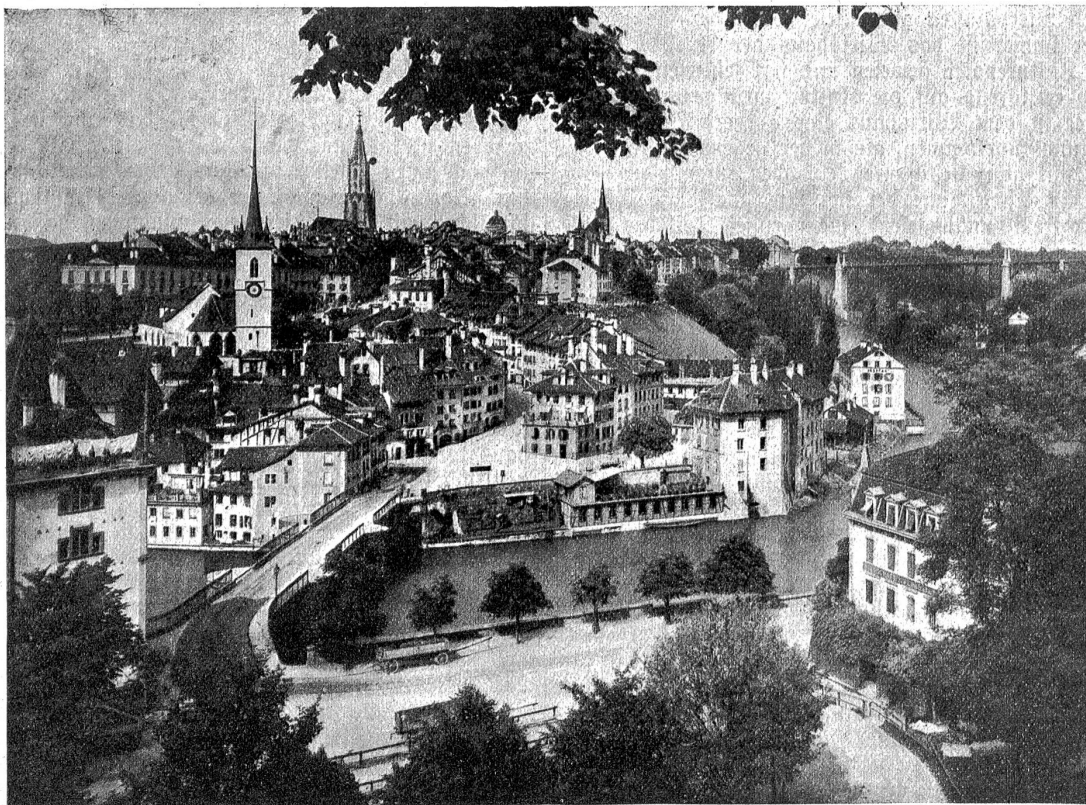
Ich sagte vorhin „leider“, denn bei aller Anerkennung des Nützlichen, ja Vortrefflichen, das uns im Wirtshaus gegeben ist und uns dasselbe, ich wiederhole es, hochwichtig und unentbehrlich macht, — wie heute die Dinge bei uns liegen, hängt auch wieder so viel Schädliches und Gefährliches mit dem Wirtshaus zusammen, daß nicht zu viel behauptet ist, wenn man es zu den ärgsten Schadenquellen unseres Volkes rechnet. Natürlich ist es das nicht durch seine Schuld allein. Das Wirtshaus an und für sich ist überhaupt weder gut noch böse. Es ist ein Instrument, mit dem sich sowohl bauen, wie zerstören läßt; ein Gefäß, das man so gut mit reinem, wie mit gemeinem Inhalt füllen kann. Auch liegt es mir ferne, den Wirtesstand als solchen für alles Unheil verantwortlich zu machen, das vom Wirtshaus kommt. Wissen wir Schweizer doch sehr gut, wie viel berufliche und persönliche Tüchtigkeit manchen Vertretern unseres Wirtesstandes eignet. Nein, wenn das Wirtshaus in vielen seinen Ausgestaltungen ein „Volksübel“ ist, so hat dazu in erster Linie eine unpersönliche Macht geholfen, der unser Volk in hohem Maße verfallen ist, ich meine die Macht der Trinksitte, der Sitte, bei allen und jeden Gelegenheiten, in Freud wie in Leid, beim Willkommen und beim Abschiednehmen, bei Geburt, Hochzeit und Grab, vor der Arbeit, zwischen der Arbeit und nach der Arbeit geistige Getränke zu sich zu nehmen. Ein nüchterneres Volk, als das unserige ist, würde, wir sehen es am Beispiel gewisser nordischer und überseeischer Länder, weit weniger Wirtshäuser brauchen und dulden und auch diese wenigen ganz anders ausgestalten. Allein, den Anteil der Trinksitte an der Wucherung und Entartung des Wirtshauses

zugegeben — die Frage hat doch auch ihre Berechtigung: kommt nicht das Wirtshaus den Trinkgewohnheiten unseres Volkes allzu willfährig entgegen und hilft es nicht mit seiner Art, diese Trinkgewohnheiten mächtig fördern?

Der Kulturhistoriker Riehl weiß vom mittelalterlichen Wirtshaus zu erzählen, daß es in demselben für unanständig gegolten habe, den Gast zur Bestellung von Getränken aufzufordern. Wenn das stimmt, dann ist unser heutiges Wirtshaus allerdings sehr weit von seinen Ahnen abgewichen. Die ganze Art unseres Wirtshausbetriebes ist auf das Trinken und möglichst viel Trinken eingerichtet? Am Essen, behauptet der Wirt, sei bei den hohen Fleischpreisen nichts oder fast nichts zu verdienen. Also hängt für ihn alles davon ab, recht viel Getränke zu verkaufen. Man braucht nicht erst in die Tiefregion der Animierte knien hinabzusteigen, wo bedauernswerte Geschöpfe von Kellnerinnen förmlich darauf dressiert sind, die Gäste zum Trinken unverhältnismäßig teurer Weine zu verführen und selber tüchtig mittrinkend, dem Wirte den Profit zu steigern. Nein, auch im gewöhnlichen Wirtshaus, ja bis hoch in die sogenannten besseren Restaurants hinauf kann man ein gewisses Animier-System verfolgen. Es liegt in scharf gewürzter Kost, in überheizten Lokalen, in aufmunternden Wandpoesien und Malereien, in den Gunstbezeugungen der Wirtsleute und der Bedienung, die meist sehr deutlich nach der Konsumationsmenge des Gastes abgestuft sind. Immer sind es die alkoholischen Getränke, denen diese Anstrengungen gelten, eben die Getränke, in deren Natur es liegt, den Durst nicht so sehr zu löschen, als vielmehr anzuregen. Es muß zum Lob unseres Wirtestandes gesagt werden, daß er in den besten seiner Vertreter den Ruf der Zeit nach Abschüttelung der alkoholischen Trinksitte versteht und weitherzig oder doch klug genug ist, um in seiner Praxis mit der wachsenden Abstinenzbewegung zu rechnen. Aber im großen ganzen, wie wird mit den alkoholfreien Getränken immer noch Versteckspiel getrieben, wie klein ist oft

die Auswahl, wie gering sind die Qualitäten, wie phantasievoll dagegen die Preise derselben. Es ist keine Frage, wir haben immer noch viele Wirte, die wollen nicht mit; sie stehen auf dem Standpunkt, der Mensch ist um des Wirtshauses und nicht das Wirtshaus um des Menschen willen da. Aber noch viel mehr Wirte sind, die können nicht mit, auch wenn sie wollten. Sie sind nicht frei. Sie haben nur den Namen Wirte, aber tatsächlich sind sie lediglich die Schenknechte der Brauer und Weinhändler, denen sie mit Haus und Hof, mit Schiff und Geschirr, mit Faß und Raß verpfändet sind. Sklaven des Alkoholkapitals, das rücksichtslos in Zinsen und andern Leistungen seinen Tribut von ihnen fordert. Und das ist nun das zweite bedenkliche Moment: Das Wirtshaus, das schon als allgemein zugängliche Ausschankstätte berauschender Getränke der Trinksitte Vorschub leistet, wird von der kapitalistischen Gewinnjucht zu den größtmöglichen Anstrengungen aufgepeitscht, im Wettbewerb mit der Konkurrenz seinen Absatz zu vergrößern. Das Ringeltangel muß loden, die „härtige Mina“ wird auf die Gäste losgelassen, Bedienung im Hosenrod ausgefündigt. Dahin gehört die Veranstaltung von Festen um jeden Preis, unter hochtönender idealer, wenn möglich patriotischer Zweckangabe, tatsächlich aber in der Absicht, einen kräftigen Zuzug trinkfroher Gäste in den betreffenden Ort zu lenken.

Durch dieses alles aber macht sich das Wirtshaus schuldig der Befestigung und Steigerung der unheilvollen Trinksitte unseres Volkes; mitschuldig an den entsetzlichen Schadenwirkungen, an denen wir infolge unserer Trinkgewohnheiten leiden. Welcher Art diese Schadenwirkungen sind, ist nachgerade allgemein bekannt. Man weiß, daß unser kleines Schweizervolk nach niedrigster Schätzung die Riesensumme von 270 Millionen Franken alljährlich für alkoholische Getränke ins Wirtshaus trägt, 70 Millionen mehr, als es für Brot, 71 Millionen mehr, als es für Milch ausgibt. (Schluß folgt.)



Das alte Bern vom Hargauerstalden aus.